

Sozialbericht der Stadt Esch-sur-Alzette

Bürger in sozial benachteiligten Lebenslagen

Im Jahre 2001 hat die Stadt Esch-Alzette als erste Gemeinde im Land Luxemburg einen kommunalen Sozialbericht erstellen lassen, ein Instrument der Sozialplanung das in England, Frankreich und Deutschland bereits längere Tradition hat. Der Bericht kombiniert quantitative und qualitative Methoden. So wurde anhand verfügbarer Statistiken (vor allem der Volkszählung) die Bevölkerungssituation in Esch dargestellt. Diese erlaubte Vergleiche mit anderen Regionen des Landes, bis hin zu kleinräumigen Vergleichen innerhalb der Gemeinde.¹ Während der quantitative Aspekt von STADE - *Unité de recherche interdisciplinaire sur le Luxembourg*, einem an der Universität Luxemburg angesiedelten Institut, durchgeführt wurde, wurde die qualitative Analyse von Herrn Dr. Schenk von der Universität Trier (FOREG) in Zusammenarbeit mit der Autorin geleistet. Sie beinhaltete zwei Aspekte: die Darstellung der sozialen Angebote in der Stadt Esch und die Beschreibung der Lebenslagen von Bürgern in sozial schwierigen Situationen (Arbeitslosigkeit, Alleinerziehend, RMG-Empfänger und/oder Mitbürger ausländischer Herkunft).

Gerhild
Baumeister

Moderne Sozialberichterstattung stellt weniger den statistischen und damit quantitativen Armutsbericht in das Zentrum der Beobachtung, als zunehmend die Qualität wesentlicher Lebenslagen der Bürger. Als „wesentliche Lebenslagen“ werden dabei vor allem die Dimensionen: Einkommen und Leistungsbezug, Wohnen und Wohnumfeld, Gesundheit, Bildung und Kultur, Möglichkeiten der Partizipation am gesellschaftlichen Leben, Umwelt, Arbeit und immaterielle Faktoren wie subjektive Sichtweise und Selbsteinschätzung der Armut betrachtet. Als „arm“ werden demnach diejenigen Mitbürger bezeichnet, die in mindestens 3 der genannten Dimensionen mangelhaft versorgt sind².

Sinn und Zweck qualitativer Forschung

Nun stellt sich die Frage nach Sinn und Zweck qualitativer Forschung. Sind es nicht die Zahlen, die uns handfeste Argumente für tatsächliche Problemlagen geben? Zeigt nicht die Auswertung von Daten, wo sich „Armut“ in ihrer je spezifischen Form kumuliert. Braucht die Politik nicht eindeutige Statistiken, um entsprechende Lösungswege auszuarbeiten und zu beschreiten? Die Antwort kann nur ein klares „Ja“ sein. Es

geht nicht um die Ablösung der quantitativen durch die qualitative Forschung, aber der Nutzen der qualitativen Forschung darf nicht unterschätzt werden. Qualitative Forschung ermöglicht die Entdeckung fremder Lebenswelten (z.B. die Lebenswelt einer 70jährigen RMG-Empfängerin) in der eigenen Gesellschaft. Die Beschreibung dieser Lebenswelten dient der Aufklärung und kann so einen Beitrag zum Abbau von Vorurteilen leisten³. Qualitatives Forschen kann ebenso verborgene Aspekte der Alltagsrealität offenlegen⁴. So wird sich beispielsweise in einer der folgenden Fallbeschreibungen herausstellen, dass das Straßenpflaster in Esch zur sozialen Isolierung der bereits erwähnten 70jährigen RMG-Empfängerin beiträgt. Qualitative Forschung rückt das in den Mittelpunkt, was bei quantitativer Forschung eher aus dem Blickfeld verloren geht: Probleme, Schicksale oder Ereignisse „am Rande“.

Betroffeneninterviews als Instrument. Obwohl die Stichprobe von 30 Interviews gemessen an der Gesamtinwohnerzahl von Esch keine große und damit repräsentative Stichprobe darstellt, könnte

Gerhild Baumeister ist Diplom-Pädagogin. Ihr Artikel basiert auf einem Vortrag, den die Autorin für die Assises Sociales der Stadt Esch am 08. November 2003 ausgearbeitet hat.

Es gilt, Armut nicht als rein individuelles Problem anzusehen, sondern als ein gesellschaftliches, was demnach auch gesellschaftlich angegangen werden muss.



man letztendlich erschrocken darüber sein, wie vielen persönlichen Katastrophen man dabei begegnet: Menschen mit multiplen Problematiken, die sie teilweise bis an den Abgrund ihrer Existenz bringen. Die Menschen, die interviewt wurden sind Teil unserer Gesellschaft, es sind Menschen des Landes Luxemburg, Mitbürger der Stadt Esch.

Die Interviewten legen ihre subjektive Wahrnehmung von sich und ihren Umwelten dar. Unsere Aufgabe ist es, sie als ihre spezifische Wahrnehmung anzunehmen, diese ihre Wirklichkeit an uns heranzulassen, um Handeln zu ermöglichen. In eine Formel gebracht bedeutet dies: *Fallbeispiele sollen Betroffenheit wecken und Betroffenheit zulassen, um Handeln anzuregen.*

Fall 1: 70jährige RMG-Empfängerin

Die Frau, die im Folgenden vorgestellt wird, ist Repräsentantin für die Problematik der älteren Generation. Frau A. ist 70 Jahre alt. Sie lebt vom RMG. Sie selbst hat in ihrem Leben nicht lange gearbeitet: Die Heirat mit ihrem Mann hat sie zu dem gemacht, was sie für ihre Generation als selbstverständlich empfindet: sie war Haus-

frau und Mutter. Damit hat sie in Folge auch als selbstverständlich das hingenommen, was Frauen ihrer Generation als „ihren Weg“ ansehen: sie haben kein eigenes Einkommen, keine eigene Rente, keine fundierte Berufsausbildung. Warum auch, das Leben gibt einem als Frau ja vor, was „frau“ wird.

Ihr Mann ist relativ früh verstorben. Die Witwenrente reicht nicht. Sie suchte Arbeit und fand eine: als Haushaltshilfe. Allerdings arbeitete sie nicht lange: sie erkrankt psychisch und ab da beginnt ihr gesundheitlicher Leidensweg. Bis heute hat sie mehrere Psychiatrieaufenthalte hinter sich, sie ist medikamentös eingestellt, sie ist gehbehindert.

Soziale Isolierung. Ihre derzeitige Wohnsituation: Sie lebt mit ihren 70 Jahren und als RMG-Empfängerin in einer Sozialwohnung im 4. Stock. Das Haus, welches sie bewohnt, hat keinen Aufzug. Ihre Wohnung liegt auf der obersten Etage des Hauses. Es ist die einzige Wohnung auf dieser Etage. Direkte Nachbarn hat sie damit keine. Diese Frau soll als Fallbeispiel für den Problempunkt „Vereinsamung“ stehen.

Auf viele der im Interview gestellten Fragen, die sich auf das Gemeindeleben in Esch beziehen⁵

antwortet sie: „Ich kenne mich nicht mehr so gut aus. Ich bin krank und habe mich zurückgezogen.“ Die Fragen betreffend ihrer sozialen Vernetzung, also jene, die sich mit der Häufigkeit ihrer Aktivitäten beschäftigen⁶, beantwortet sie eher mit der Rubrik „nie“. D.h.: Diese Frau lebt in sozialer Isolation. Sie selbst, wird aber keine eigenen Anstrengungen tätigen bzw. tätigen können, um etwas an ihrer Situation zu verändern. Sie wird es auch deshalb nicht tun, weil sie nicht aufpassen will. Sie scheut sich, zum Arzt zu gehen, sie scheut sich noch mehr davor, sich über ihre Situation zu beklagen. Auf die Frage „Warum?“ antwortet sie: „Ich habe Angst, dass ich dann wieder nach Ettelbrück komme. Ich war psychisch krank und ich war schon in Ettelbrück. Da will ich nicht hin“.

Machen wir uns nochmals bewusst, dass Frau A. eine Wohnung im 4.Stock eines Mietshauses bewohnt, dann müssen wir feststellen, dass auch diese Tatsache zu ihrer Isolation beiträgt. Im Alter von 70 Jahren und mit einer Gehbehinderung wird sie es vermeiden, ihre Wohnung zu verlassen. Alle Treppenstufen hinabzusteigen, auch mit der Gewissheit, diese wieder hinaufsteigen zu müssen, führen dazu, dass Frau A. nur die notwendigen Dinge außer Haus erledigt. Direkt vor ihrer Haustür wurde der öffentliche Platz neu gestaltet. Er sieht sehr hübsch aus, aber er hat für Frau A. einen entscheidenden Nachteil: er ist gepflastert. Wenn sie also das Haus mal verlässt (i.d. R. für Einkäufe), dann fühlt sie sich auf dem Kopfsteinpflaster sehr unsicher.

Freizeitbeschäftigungen außer Haus, die soziale Kontakte ermöglichen könnten, fallen für Frau A. flach. Sie verbringt ihre Zeit eher damit, dass sie hinter dem Fenster sitzt und sich das Geschehen im Hof anschaut. Zeitung liest sie auch nicht mehr. Sie hatte eine Tageszeitung abonniert. Das Abo hat sie aber gekündigt, weil die Zeitung häufiger geklaut wurde. In der Regel werden die Tageszeitungen im Hausflur im Eingangsbereich von den Zustellern abgelegt. Wie wir wissen führt soziale Isolierung zur starken Beeinträchtigung des Wohlbefindens und der Gesundheit.

Teufelskreis. Bei Frau A. ist genau dies eingetreten. Sie bewegt sich nun, an ihrem Lebensabend, im Teufelskreis: sie ist krank, sie fühlt sich nicht wohl und ihre soziale Isolierung hält sie auch in diesem Dasein fest. Die Frage „Haben Sie gegenwärtig besondere gesundheitliche Probleme?“ beantwortet sie in allen Bereichen mit „ja“, außer unter der Rubrik „Allergien“ und „Sonstiges“. Frau D. lebt schon längere Zeit in dieser Isolation. Ihre gesamte Situation hat dazu geführt, dass sie gegenüber anderen Menschen sehr zurückhaltend und skeptisch ist. Sie gibt im Interview an, dass sie sich in Esch absolut nicht

sicher fühlt. Alles außerhalb ihres gewohnten Rahmens verunsichert sie. Bedenklich ist nur, dass dieser „gewohnte Rahmen“ bei Frau D. sehr eng ausfällt und sich auf 50 – 60qm Wohnung erstreckt.

Veralterung der Gesellschaft. Demographisch gesehen veraltet unsere Gesellschaft, d.h. es hat nie so viele alte Menschen in unserer Gesellschaft gegeben wie derzeit. Die Alterspyramide existiert nicht mehr. Die Lebensgeschichte von Frau A. ist keine besonders ungewöhnliche und damit ist Frau A. als „Fall“ kein außergewöhnlicher Fall. Gerade das sollte uns nach der eben beschriebenen Fallschilderung zu denken geben. Alten Menschen Lebensqualität zu ermöglichen würde also bedeuten, sie ins Zentrum unserer sozialpädagogischen Aufmerksamkeit zu setzen.

Fall 2: Alleinerziehende Mutter

Frau B. ist 27 Jahre alt. Sie lebt mit ihren 3 Kindern (9, 7 und 4 Jahre) seit bereits 8 Monaten im Frauenhaus. Das ist eine sehr lange Zeit, wenn man bedenkt, dass diese Einrichtung als Notunterkunft für Frauen in Krisensituationen gedacht und entsprechend konzipiert ist. Nach massiven Gewalterfahrungen in der Ehe hat sie diesen Schritt gewagt und erfährt nun einen Teufelskreis, der für alleinerziehende Frauen durchaus nicht untypisch ist. Frau B. ist Portugiesin. Ihr Mann, ebenfalls Portugiese, hat sie in einem Urlaub in Portugal kennen gelernt. Sie heiratete und sie folgte ihrem Mann nach Luxemburg. Frau B. spricht Portugiesisch. Das Französisch hat sie in Luxemburg erlernt. Nachdem ihr Mann arbeitslos wurde, fand sie einen Job in einem Chinarestaurant. Die Arbeitszeiten (in der Regel in den Abendstunden) waren für sie machbar, da ihr Mann in der Zeit die Kinder hütete.

Flucht ins Frauenhaus. Nachdem sie vor erneuten Gewaltausbrüchen ihres Mannes ins Frauenhaus geflohen ist, kann sie diese Arbeit nicht mehr ausführen. Sie findet für diese Zeit keine Betreuung für ihre Kinder. Ihr ehemaliger Arbeitgeber verliert sie nur sehr ungern als zuverlässige Arbeitskraft und bietet ihr einen Teilzeitjob an, den sie im Mittagsgeschäft des Restaurants ausführen könnte. Aber auch dies kann Frau B. nicht annehmen. Zwar hätte sie die Möglichkeit, Mittagbetreuung für ihre schulpflichtigen Kinder zu finden, aber für das knapp vierjährige Mädchen erhält sie keinen Betreuungsplatz.

Ohne Wohnung keine Arbeit – ohne Arbeit keine Wohnung. Frau B. ist seit 8 Monaten auf der Suche. Ihr Ziel ist es, ein eigenständiges und unabhängiges Leben zu führen: unabhängig von ihrem Mann, unabhängig vom RMG. Aber sie sucht nach einer Arbeitsstelle, die sich mit ihrem Dasein als alleinerziehende Mutter vereinbaren

Sie sucht nach einer Arbeitsstelle, die sich mit ihrem Dasein als alleinerziehende Mutter vereinbaren lässt. Sie sucht nach einem Betreuungsplatz für ihre vierjährige Tochter. Sie sucht nach einer Wohnung für sich und ihre Kinder. Das große Problem dabei ist allerdings, dass sie ohne Arbeit keine Wohnung findet und ohne Wohnung keine Arbeit.

lässt. Sie sucht nach einem Betreuungsplatz für ihre vierjährige Tochter. Sie sucht nach einer Wohnung für sich und ihre Kinder. Das große Problem dabei ist allerdings, dass sie ohne Arbeit keine Wohnung findet und ohne Wohnung keine Arbeit.

Dieses Problem ist in Fachkreisen bekannt und aus diesem Grund bietet das „Foyer“ den Frauen die Möglichkeit an, die Adresse ihrer Zentrale anzugeben. Auf die Frage, ob sie davon Gebrauch mache erzählt Frau B. von ihren gesammelten Erfahrungen: „Die Leute wissen doch, was hinter der Adresse steckt und wenn ich sie angebe, dann nehmen sie mich nicht.“

Multiple Problematik. Das Problem der Wohnungssuche wird dadurch erschwert, dass sie 3 Kinder hat. Frau B. fühlt sich gebrandmarkt: Es sei schon sehr schwer, in der heutigen Zeit als „intakte“ Familie mit 3 Kindern eine Wohnung zu finden. Noch schwieriger sei es, wenn man alleinerziehende Mutter sei. Alle die von ihr genannten Schwierigkeiten lassen Frau B. von einem Teufelskreis sprechen. Nach 8 Monaten Notunterkunft wirkt sie sehr verzweifelt, zumal sie derzeit keine Aussicht hat, dass sich etwas an ihrer Situation ändert. Sicherlich ist die Lebens- und Leidensgeschichte von Frau B. kein alltäglicher Fall. Sie ist eine Frau, bei der sich multiple Problematiken kumulieren (unqualifizierte Arbeitskraft, Ausländerin mit Sprachschwierigkeiten, Erfahrungen von massiver Gewalt in der Ehe und alleinerziehende Mutter von 3 minderjährigen Kindern). Trotzdem soll dieser Fall hier als ein Beispiel für das Problemfeld alleinerziehender Mütter stehen.

Armutsrisiko: Alleinerziehend. In der Fachliteratur sind Alleinerziehende als Armutsriskogruppe bekannt und ebenso die physischen und psychischen gesundheitlichen Folgen für diese Personen und die betroffenen Kinder. Wenn dies anhand empirischer Untersuchungen gewusst ist, dann ist dieser Personenkreis auf materielle und persönliche Betreuung dringend angewiesen. Neben den Frauen sind auch die Kinder betroffen. Betrachten wir die Kinder als Stützen unserer Gesellschaft von morgen, dann ist es bedenklich, wenn wir zulassen, dass das Mauerwerk dieser Stützen brüchig wird.

Benachteiligte Lebenssituationen als Alltag

In diesem Artikel wurden keine außergewöhnlichen Fälle präsentiert. Diese Fälle repräsentieren eine Vielzahl von Benachteiligten in Luxemburg, für die diese Lebenssituationen Alltag sind. Hebt man allerdings diese Schicksale exemplarisch aus den anonymen Zahlen der Statistik hervor, personifiziert man sozusagen die Daten, dann soll

dies u.a. die Wirkung haben, dass der Blick dafür geschärft wird, dass Armut nicht ein Thema ferner Länder ist, sondern hier, vor Ort, vielleicht nebenan, in der direkten Nachbarschaft, zu finden ist. Hilfe zur Linderung dieser Armut sollte ein gesellschaftliches Muss sein und jeden Einzelnen von uns und die Politik im Besonderen zum Handeln auffordern. Dazu bedarf es erst mal der Bereitschaft, den Blick für Armut im eigenen Land zu öffnen und sie nicht schön zu reden, was sehr schnell der Fall ist, wenn man sich als eines der reichsten europäischen Länder ansehen kann. Es gilt, Armut nicht als rein individuelles Problem anzusehen, sondern als ein gesellschaftliches, was demnach auch gesellschaftlich angegangen werden muss. Somit sind wir wieder beim Ausgangspunkt und Zentrum des Artikels angelangt, bei der zu Beginn formulierten Formel: *Fallbeispiele sollen Betroffenheit wecken und Betroffenheit zulassen, um Handeln anzuregen.*

1 Siehe dazu die Karte in: Isabelle Pigeron-Piroth, Fernand Féhelen. La situation économique et sociale de la ville d'Esch-sur-Alzette, Analyse détaillée d'après le recensement de la population de février 2001. <http://www.cu.lu/stade/publications.html>

2 Es kann in diesem Artikel weniger auf die Sozialberichterstattung als Instrument sozialwissenschaftlicher Forschung im Allgemeinen eingegangen werden. Hierzu verweist die Autorin auf die Literaturliste am Ende des Artikels.

3 Vgl.: Hans Oswald: „Was heißt qualitativ forschen?“ in: Friebertshäuser / Prengel: „Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft“; Weinheim / München: Juventa Verlag; 1997; S.79

4 a.a.O. S.80

5 (Bsp: „Betrachten wir zuerst einige Freizeitbereiche genauer: Bitte schätzen Sie die Versorgungslage ein“ oder „Wie zufrieden sind Sie mit den Freizeitmöglichkeiten und kulturellen Angeboten in ihrer Gemeinde?“)

6 z.B. Häufigkeit von Besuchen bei Nachbarn oder Freunden; von Konzert- bzw. Tanzveranstaltungsbesuchen; von kurzen Reisen oder Ausflügen in die Natur...

Literatur:

- Asam, W.H./Heck, M./Specht, Th. (Hrsg.): *Kommunale Sozialplanung; Report und Perspektiven für Akteure vor Ort*; Bielefeld: Berufsverband Deutscher Soziologen, 1987
- Friebertshäuser / Prengel: „Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft“; Weinheim / München: Juventa Verlag; 1997
- Habich/Noll: *Soziale Indikatoren und Sozialberichterstattung*; Bundesamt für Statistik, CH-Bern, 1994
- Hillmann, K.-H.: *Wörterbuch der Soziologie*; 4. überarbeitete und ergänzte Auflage; Alfred Körner Verlag, Stuttgart, 1994; _ Sozialberichterstattung
- Lukas, H./Strack, G. (Hrsg.): *Methodische Grundlagen der Jugendhilfeplanung*; Freiburg, 1996
- Merkert, A./Wieseler, S.: *Sozialberichterstattung und Sozialplanung*; in: Otto, H.-U./Thiersch, H.: *Handbuch Sozialarbeit / Sozialpädagogik*; 2. völlig überarbeitete Auflage; Luchterhand, Neuwied, Krefeld, 2001
- Otto, H.-U./Karsten, M.-E.: *Sozialberichterstattung – Lebensräume gestalten als neue Strategie kommunaler Sozialpolitik*; Juventa Verlag, Weinheim / München, 1990
- Zapf, W.: *Sozialberichterstattung; Möglichkeiten und Probleme*; Verlag Otto Schwart&Co.; Göttingen, 1976

Hebt man konkrete Schicksale exemplarisch aus den anonymen Zahlen der Statistik hervor, personifiziert man sozusagen die Daten, soll dies die Wirkung haben, den Blick zu schärfen, dass Armut nicht ein Thema ferner Länder ist, sondern hier, vor Ort, vielleicht nebenan, in der direkten Nachbarschaft, zu finden ist.